



Das Glas Milch.

Daß Rudi ordentlich aß und trank, das hatte seine Liebe Not. Er war ein zartes, schwächliches Kind, um dessen Gesundheit die Ärzte von Anfang an etwas besorgt waren. „Kräftige Nahrung!“ hieß es da immer von neuem.

Aber wenn ein Kind gar kein bißchen fröhliche Eßlust verspürt, ist das kräftige Ernähren schwer. Zu jedem Süppchen, zu jedem Zwieback, jedem Teller mit süßem Brei und später zu jedem Stück Fleisch, jedem Ei mußte dem Kinde zugeredet werden. „Rudi, iß! Sei brav! Iß schön!“

Zum Glück war Rudi ein sehr folgsames Kind, und aus lauter Gehorsam zu seinem Mütterchen — der Vater war früh gestorben — aß der kleine Kerl seine Teller leer, wenn es auch gar nicht schmeckte. Hätte man ihn ruhig gehen lassen, hätte er wohl wie ein Bögeln an allem genippt. Bald war er satt. Das schönste Stück Butterbrot, das schönste Stück Kuchen lockte dann nicht mehr. Fleisch zu essen, war ihm immer eine Aufgabe. Eine Unmöglichkeit, die er trotz aller Folgsamkeit aber nicht bezwingen konnte, war es für ihn, Milch zu trinken. Die herrliche Milch, die den meisten Kindern so köstlich schmeckt, und die so schöne rote Bäckchen macht, war ihm unbeschreiblich zuwider.

„Ich tränke sie gern, Mütterchen,“ sagte er, wenn die Mutter ihm freundlich zuredete, „wirklich so sehr gern, weil du es willst, aber ich habe solch eine Widerstehung (das Wort hatte er sich selbst gebildet) — ich kann's dir nicht zuliebe tun, wirklich nicht!“

Die Mutter ließ ihn nun in Ruhe, froh, wenn er sein Süppchen, sein Ei, sein kleines Beefsteak aß. Bei dem wenigen gedieh der kleine Mann auch ganz gut.

Er war fein und zart, aber nicht kränklich. An verdorbenem Magen wie manche Kinder, die zu viel essen, litt er nie. Das war auch etwas wert.

„Aufessen, was auf deinem Teller ist!“ hieß es, und das war nie viel, weil die Mutter ihren kleinen schlechten Eßer ja kannte.

Sie verwöhnte ihn wohl ein bißchen, die gute Mutter, die ihren einzigen Jungen, ihr Herzblatt gar so innig liebte. So recht gut zusammen waren die zwei. Rudi tat seiner Mutter auch wieder zuliebe, was er wußte und konnte.

Das war ein schöner Schrecken für Rudis Mutter, als der Arzt, den sie wegen eines Unwohlseins um Rat fragte, sehr bestimmt sagte, sie müsse sofort vier Wochen in ein Bad reisen! Ihr Halsleiden sei viel schlimmer, als sie denke, sie habe nie an sich gedacht. Nun sei schleunige Hilfe notwendig. Also keine Zeit verlieren! Sie sagte, nein, so rasch ginge es nicht. Sie müsse wenigstens auf Rudis Ferien warten, um ihn mitzunehmen.

Davon wollte aber der Arzt auf keinen Fall etwas wissen. Nein, ohne ihr Söhnchen müsse sie gehen, das sei strenge Bedingung. Die Kur werde sie im Anfange

sehr angreifen, sie müsse sich still halten. Kurz, Rudi dürfe nicht mitfahren. Sie solle den Knaben während ihrer Abwesenheit in eine Pension geben. Er kenne eine brave, ordentliche Frau, eine Witwe, Frau Sperber mit Namen, die zu ihren eigenen vier Kindern sehr gern immer noch ein paar in Pension nimmt. Die könne er aufrichtig empfehlen.

Den Gedanken, Rudi in Pension zu geben, konnte die zärtliche Mutter kaum fassen. Sie wußte, ihr Junge werde außer sich sein. Wie sollte der's ohne sie aushalten! Gar nicht zu sagen wagte sie es an diesem Tage. Wenigstens wollte sie erst Frau Sperber besuchen, erst mit ihr reden. Und nachdem dies am andern Morgen geschehen, war ihr das Herz noch viel schwerer. Frau Sperber sah sehr ordentlich aus, sauber und hell war es bei ihr in Küche und Esszimmer, kräftig dufteten die Töpfe auf dem Kochherde, blitzrein waren die sechs Kinderbetten in den zwei nebeneinander liegenden Schlafzimmern. Aber etwas fehlte doch. Keine Blume war in der ganzen Wohnung, und Frau Sperber blickte gar zu streng; ihre Hände waren sauber, aber so sehr groß und derb; gestreichelt hatten die gewiß noch kein Kinderbäckchen. Was würde Rudi sagen, wenn er hierher sollte, dachte sie. Ganz zart und vorsichtig teilte sie dem Rudi, als er aus der Schule kam, des Doktors Befehl mit. Aber welches Erstaunen, — Rudi wußte die Sache schon. Er hatte den guten Herrn Doktor auf dem Schulwege getroffen. Und er fürchtete sich gar nicht! Er freute sich auf die Pension.

Welche Tapferkeit dies Freuen kostete, wie er sich unterwegs erst ausgeweint hatte, das sagte er nicht.

Auch nicht, daß der Herr Doktor ihm streng befohlen hatte, er müsse tapfer sein. Es gelte die Gesundheit seiner Mutter.

Die ganze Sache ging nun, da sich Rudi so vernünftig zeigte, sehr schnell. Frau Ritter, Rudis Mutter, war gerade in diesen Tagen so leidend, daß sie nicht einmal mehr ausgehen und vor Schmerz im Halse kaum sprechen konnte. Frau Sperber holte Rudi einfach ab, und Rudi ging fröhlich und brav mit ihr, sein Mütterchen nur immer tröstend und sie frisch und vergnügt abküssend, als ginge es auf eine fidele Landpartie. Seine Sachen wurden ihm dann nachgeschickt.

Im stillen wunderte sich seine Mutter, wie leicht er's nahm, daß er gar nicht bedachte, was vier Wochen Trennung vom Hause und vom Mutterherzen bedeuteten.

Hätte sie ihn nur gesehen, den armen Schelm, an den ersten Abenden im fremden Kinderbette oder zu den Mahlzeiten unter all den andern, den lustigen, wilden Kameraden und Kameradinnen an dem großen Tische!

Ach, wie schwer war das Einschlafen ohne Mutterfuß, ohne das liebe laute, gemeinsame Gebet mit der Mutter! Das Bettzeug war so neu und rauh, und streng klang es, wenn Frau Sperber Ruhe gebot. Da durfte kein Laut mehr gehört werden. Um acht Uhr mußten die Jüngeren alle ins Bett — mit dem Bloßschlage. Da gab es kein: „Bitte, bitte, noch ein Weilschen!“ wie zu Hause. In fünf Minuten mußten sie alle fertig sein, kalt gewaschen, lang ausgestreckt, zugedeckt, die Sachen glattgelegt auf den Stühlen neben den

Betten. Frau Sperber kam und sah gründlich nach, und wo sie Unordnung sah, konnte sie gründlich schelten. Sie meinte es nicht so schlimm, hatte einer der kleinen Kameraden dem Rudi gesagt; sie wolle eben Ordnung im Hause. Aber Rudi hatte noch nie Schelte bekommen, weder in der Schule, noch daheim. Er erschrak entsetzlich, als er eines Abends ein großes Hagelwetter von zürnenden Worten erhielt, weil er Höschen, Hemd und Bluse rasch und unordentlich neben das Bett hingeworfen hatte, um nur schleunigst unter die Decke zu kriechen und leise in sich hinein zu jammern: „Mutter, Mutter, Mutter! Ich kann nicht mehr hier bleiben! Ich kann's nicht aushalten ohne dich!“

„Du mußt die Mutter nicht so ärgern! Sie ist ja so gut!“ sagte der jüngste Sperber, der kleine Emil, der im kleinen Eisenbette neben ihm schlief, als Rudi eine lange Strafrede über Unfolgsamkeit erhalten hatte. Gehorsam müsse sie fordern, hatte Frau Sperber gesagt. Wie sollte sie sonst fertig werden mit sieben!

Das sah er ein. Und er nahm sich ernstlich vor, es der armen Frau Sperber nicht noch schwerer zu machen, sich recht zusammenzunehmen, ihr recht gehorsam zu sein in allen Dingen.

Aber bald sah er ein, daß dies nicht so leicht war. Er schien nur deshalb ins Haus gekommen zu sein, der armen Frau Sperber Ärger zu bereiten. Das war am aller schlimmsten bei Tische.

Ach, wie fürchtete er sich schon immer vor den Mahlzeiten! Auf dem Heimwege von der Schule rüstete er sich schon immer mit Mut, alles zu essen, was auf den Tisch kam, wenn es ihm auch noch so schrecklich

sei. „Kinder müssen alles essen!“ sagte Frau Sperber. Und das fanden die sechs andern immer riesig leicht. Es schmeckte herrlich, sagten sie bei jedem Essen. Aber Rudi fand beinahe alles, was auf den Tisch kam, so furchtbar, daß jeder Löffel, jede Gabel voll, die er aß, für ihn eine Heldentat war. Da waren Gerichte, die hatte er nie gesehen: Schinkennudeln, Kraut und Kartoffeln zusammengewacht und große Stücke gekochtes Fleisch dazu, und Linsen und Wurst, und Braten mit großmächtigen Klößen und große Graupen mit Schinken und Pfäumen. Mit Angst und Zittern atmete Rudi schon immer die Dünste dieser Gerichte ein; mit Angst und Zittern setzte er sich an den mit einem Wachstuche gedeckten Tisch. Die großen Tränen wollten ihm immer aufsteigen, wenn er vor seinem hochgefüllten Teller saß. Aber „Nur Mut! nur Mut!“ redete er sich zu. Ein kurzes Stoßgebet — und mit Todesverachtung begann er dann zu schlucken und zu schlängen. Die großen Rindfleischstücke zu vertilgen, das war ihm namentlich schwer. Aber er schlang und schlang. Er wollte ja so recht brav sein. Und im Handumdrehen war sein Teller immer leer. Ihm war dann freilich zumute, als sollte er ersticken. Aber mit leuchtendem Blicke sah er Frau Sperber an. „Sind Sie zufrieden?“ schienen seine klaren, blauen Augen zu fragen.

Da gab's einen schönen Schrecken gleich am ersten Tage. Schinkennudeln wurden da auf den Tisch gebracht. Die hatte er noch nie gegessen, und den Teller leerzuputzen, war für ihn ein gewaltiges Stück Arbeit. Und da schüttelte Frau Sperber noch ganz entsetzt den Kopf. „Aber Rudi,“ sagte sie streng, „was für ein

Betragen ist denn das? So iß das noch, dann seht es aber keinen Bissen mehr!“ — Und dann klatschte sie ihm einen zweiten, gehäuften Gemüselöffel voll Nudeln auf den Teller. Er wäre vor Schrecken beinahe vom Stuhle gefallen. Aber er nahm sich zusammen. Er aß auch den zweiten Teller auf.

Und jeden Tag wiederholte sich dieselbe Geschichte. Seine Blicke flehnten nach dem ersten, rasch geleerten Teller: „Lassen Sie es genug sein!“ aber jedesmal setzte es dann eine zweite Portion, immer unter Schelten: „Wie du benimmst sich doch keins von den andern! Was für ein ungenügsames Kind du bist!“ Das Wort „ungenügsam“ verstand er leider nicht. Er wußte und wußte ja überhaupt nicht, womit er's versah. Todunglücklich war er. Er sah ja, wie er Frau Sperber kränkte.

Mit strengem, ernstem Blick sah sie ihn während der ganzen Mahlzeit an. So sah sie auf keinen andern. Und keinen strafte sie wie ihn. Ja, der kleine Emil, der sich auch manchmal erbot, noch etwas zu essen, der der Mutter manchmal leise auf die Hand tippte und sagte: „Mutter, gib mir noch was!“ bekam nicht einmal etwas. Sie blinzelte ihm ganz freundlich zu und flüsterte: „Nein, nein, du hast genug!“ Und alle durften genug haben mit dem einen Teller, nur er nicht! Gewiß weiß sie, daß ich ein schlechter Esser bin, und daß ich meine liebe Mutter oft damit gekränkt habe, redete Rudi sich ein. Die Mutter hatte es ihr gewiß gesagt, und deshalb will sie, daß ich ordentlich essen lerne. Gewiß meint sie es gut. Ich soll kräftig und stark werden wie die andern. Und deshalb will ich mir

auch recht, recht große Mühe geben, ihr gehorsam zu sein.

Das tat er. Eins — zwei — drei nahm er jeden Tag seinen Teller in Angriff. Ohne sich umzusehen, aß er seine Portion. Dann legte er Löffel oder Messer und Gabel aus der Hand, daß es klirrte. Einmal nur wollte er gelobt werden. Im Grunde hatte er Frau Sperber doch gern, so streng sie war. Er sah ein, daß sie gut sorgte. Aber es war vergeblich, ihr Lob verdiente er sich nie. Ein Kopfschütteln, ein: „Aber Rudi!“ — und dann — der Klecks auf seinem Teller — die schreckliche, gefürchtete zweite Portion!

Vierzehn Tage waren so vergangen. Eine Freude hatte er wenigstens in dieser Zeit gehabt, die, daß er seiner lieben Mutter auf eine briefliche Anfrage schreiben konnte: „Ja, liebes Mütterchen, ich esse wirklich und wahrhaftig und ganz gewiß brav! Gestern hatten wir Kraut und Fleisch, vorgestern hatten wir sehr große Klöße und auch Fleisch. Davon habe ich jedesmal zwei Teller voll gegessen, ganz aufgeessen, ganz gewiß!“

Auf einer Postkarte mit einer Rose schrieb er das, ganz heimlich, Frau Sperber sollte es nicht sehen, daß er sich so lobte.

Was sie wohl seiner Mutter schreiben mochte? Einen dicken Brief sah er eines Tages daliegen mit ihrer Adresse. Dem gab er heimlich rasch einen Kuß. Und viele Grüße gab er ihm mit.

Ach, er sehnte sich nach seiner Mutter!

Immer schlimmer und schlimmer ward's von Tag zu Tag. Manchmal wußte er gar nicht, wie er es an-

stellen sollte, um die Tränen zu verbeißen. Er wollte ja so gern tapfer sein!

Am schwersten war es einst auf einem großen Spaziergange, den Frau Sperber an einem freien Nachmittage mit ihren Pensionären, groß und klein, unternahm. Da waren die andern so lustig und neckten sich so ausgelassen und lachten so viel. Und er konnte gar nicht mitlachen. Er war so traurig, so müde. Ganz allein zog er immer hinterdrein. Einmal blieb er so weit zurück, daß die andern dachten, er habe sich verirrt; Frau Sperber mußte umkehren, um ihn zu suchen. Da nahm sie ihn fest an der Hand, und er mußte nun mit ihr vornweg marschieren. Wie oft dachte er da: „Nun ist's aus, nun kann ich nicht mehr!“ Der Weg war so weit, und es war so heiß. Als sie endlich am Ziele, in einem wunderschönen, schattigen Wirtschaftsgarten, ankamen, sank er ganz erschöpft auf den ersten besten Stuhl.

„Ach, bitte, rasch ein Glas Wasser!“ rief er.

„Du wirst warten, bis du bekommst, mein Kind!“ sagte Frau Sperber. „Rasch gibt es nichts. Und Wasser gibt es auch nicht, wenn man so heiß ist!“

Da mußte er sich still ihr gegenüber setzen und warten. Die andern waren gleich wieder weggegangen, um zu sehen, ob die große Schaukel hinter dem Hause noch da sei. Sie sollten den Kellner herauschicken, rief Frau Sperber ihnen nach.

Der kam und brachte zunächst eine große Zeitung zum Lesen, in die sich Frau Sperber gleich vertiefte. Vorher hatte sie bestellt: „Ein Glas Bier und ein recht großes Glas Milch! Literglas!“

Milch! Schon beim Klange dieses Wortes packte den Rudi die Angst. Gewiß hatte Frau Sperber das Glas Bier für sich bestellt, die Milch für ihn!

Und Milch konnte er nicht trinken! Unmöglich! Es schüttelte ihn bei dem Gedanken. Sollte er es sagen? Nein, nein, auf keinen Fall! Er wußte schon, Frau Sperber würde sich dann wieder ärgern. Kinder müssen ja alles essen und trinken können, was sie bekommen.

Und da brachte der Kellner auch schon Bier und Milch, ein riesiges Glas schneeweiße Milch. Die setzte er vor Rudi hin und blickte nach der Frau Sperber, ob es so recht sei. Die nickte, und dann las sie weiter. Was sie da eben in ihrer Zeitung las, schien sie sehr zu interessieren. Daß Rudi mit Angsttränen in den Augen zu ihr hinblickte, sah sie in diesem Augenblicke nicht. „Trink!“ sagte sie nur hinter ihrer Zeitung hervor.

Dieses riesige Glas Milch sollte er trinken?

„Es ist einfach unmöglich!“ dachte er. Und dann überlegte er sich, was für Heldentaten andere Knaben schon ausgeführt hatten. Seine „Widerstehung“ überwinden, und wenn sie noch so arg war, das mußte doch schließlich möglich sein.

„Und ich will es können! Ich will kein Feigling sein!“ nahm er sich rasch entschlossen vor. Und dann kein Überlegen mehr!

Er legte beide Hände um das dicke Glas Milch. Er setzte es an den Mund — und ohne Absetzen, mit einem Zuge, den Atem anhaltend, trank er es leer.

Triumphierend sah er dann empor. „Ich hab's

gekonnt, ich hab's gekonnt!" rief er jubelnd und klatschte in die Hände vor Freude.

Frau Sperber sah hinter ihrer Zeitung vor. „Was hast du gekonnt?“

Da sah sie das geleerte Milchglas, und hin flog die Zeitung auf den Tisch. „Rudi!“ Mit bebender Stimme rief sie es aus. Und dann schlug sie mit der Hand auf den Tisch. „Nein, Rudi, das ist doch zu arg! Alles muß eine Grenze haben, auch die Unbescheidenheit! Ich habe über deine Unbescheidenheit bei den Mahlzeiten nie schelten wollen. Ihr sollt ja essen! Ich gönne es euch ja! Aber so etwas? — Nein, da hört alles auf! Das Glas, das für euch alle sechs bestimmt war, trinkt der Junge einfach, mir nichts, dir nichts, leer! Auf einen Zug leer! Die andern brauchen nichts, nicht wahr? Wenn du nur hast! Das ist zu arg, Rudi! Ich habe deiner Mutter schon geschrieben, daß du es an Bescheidenheit fehlen läßt. Dies ist aber doch der Gipfel von allem! Schäme dich! Nochmals — schäme dich!“

Ja, er schämte sich wohl sehr. Wie mit Blut übergossen saß er da und starrte sie an.

Er — unbescheiden! Zuerst begriff er es gar nicht.

Dann ging ihm ein Licht auf. So war die Sache!

Frau Sperber dachte, er sei gierig, er könne nicht genug bekommen! Das war ja eine entsetzliche Schande. Den andern hatte er die Milch weggetrunken! Die war gar nicht für ihn bestimmt! O, was mußte Frau Sperber von ihm denken! In lautes Schluchzen brach er aus und konnte sich gar nicht fassen. Er schämte sich, und dabei brannte das Gefühl in ihm, wie unrecht

man ihm tat. Er wollte es Frau Sperber so gern sagen, aber vor bitterem Leide brachte er kein Wort heraus. Er wußte auch nicht, wie er's sagen sollte. Er wußte nur eins: hier am Tische konnte er's nicht aushalten. Nun kamen gar die andern angerannt; die freuten sich auf ihre Milch! Nein, das war zu viel. Nur fort, nur fort!

Mit wildem Schluchzen lief er vom Tische weg, durch den Garten, an den paar Häusern vorbei, die Landstraße entlang.

Das ahnte die Dame nicht, die im schönen, offenen Wagen, der mit zwei Braunen bespannt war, diese Landstraße entlang fuhr, wem sie da begegnen werde. Rudis Mutter war's. Sie hatte sich die ganze Zeit über gründlich beunruhigt über ihr liebes Kind. Aus Frau Sperbers Briefen hatte sie gemerkt, daß diese mit Rudi unzufrieden war, und sie konnte sich nicht recht erklären, warum. Dann hatte Rudi die Sache mit den zwei Tellern voll Klöße auf die Rosenpostkarte geschrieben. Rudi mit dem schwachen Magen und zwei Teller voll Klöße! Zwei Teller voll Kraut! Sie begann sich immer ernster zu sorgen. Der alte Arzt hatte es Frau Sperber ja sagen wollen, wie es um Rudis Magen stand. Wie konnte er nur Klöße bekommen! Die Kur bekam ihr nicht, sondern griff sie an. Was das sei mit ihr? Sie scheine sich um irgend etwas zu sorgen, fragte sie der Arzt im Kurorte eines Tages. Ihr Hals werde besser, aber ihre übrige Gesundheit leide.

Da sagte sie es ihm rund heraus, ja, sie Sorge sich Tag und Nacht um ihren Jungen. Sie habe ihn so rasch in Pension geben müssen, habe sich vorher nie

von ihm getrennt. Sie schilderte Rudi's zarte Gesundheit, erzählte alles, denn der Doktor hatte selbst drei kleine Jungen und interessierte sich für die Sache. Daß jener Arzt in der Hauptstadt gesagt habe, die Kur könne nicht anschlagen, wenn Rudi mitkäme, fand er total falsch.

„Im Gegenteil,“ sagte er, „die Sorge um das Bürschchen schadet ihnen viel mehr. Und außerdem sehnen sie sich auch zu sehr, werden mir zu traurig! Die Reise ist ja nicht weit, ein paar Tage Unterbrechung schadet jetzt nichts; holen Sie den Jungen und geben Sie ihn mir und meiner Frau in Pension. Unser Hauslehrer unterrichtet ihn dann mit. Und Sie sehen ihn dann täglich drei-, viermal — so oft Sie wollen!“

Da leuchteten die Mutteraugen auf. Ja, das war ein Vorschlag!

Wie dankbar ging Frau Ritter darauf ein! Schon am andern Mittag fuhr sie fort. Rudi sollte überrascht werden; deshalb schrieb sie vorher nicht. Wie sie sich freute! Wie sie die Treppe hinaufflog zu Frau Sperber's Wohnung!

Und die war leer. Frau Sperber sei mit den Pensionären ausgeflogen, nach dem Amselkrug im Dorfe Lauterbach.

Frau Ritter stand nur einen Augenblick enttäuscht. Dann lächelte sie froh. Ein Entschluß war in ihr aufgestiegen; sie wollte einen Wagen nehmen und auch nach Lauterbach fahren, unterwegs Rudi überraschen. Daß die Überraschung so groß, so ganz eigen und besonders fein werde, ahnte sie nicht.

Ohne Hut, laut weinend lief ihr da auf der Landstraße etwas entgegen. Und auf den ersten Blick, in weiter Entfernung erkannte sie es: das ist Rudi!

Da rief sie in Freude und Todesangst ganz laut, trotz ihrer heiseren Stimme: „Rutscher, halt!“ Und ehe die Pferde noch recht hielten, sprang sie aus dem Wagen. „Rudi!“ rief sie so hell und laut, wie sie konnte.

Wie Rudi da stehen blieb, den Kopf hob, starrte, stutzte, als sei das gar nicht möglich!

Aber es war.

Und „Mutter!“ schrie er da mit gellendem Klang. Er breitete die Arme aus, er rannte nicht, nein, er raste ihr entgegen. „Mutter! Mutter!“ rief er immer wieder. Und dann lag er an ihrer Brust, von ihren Armen umschlungen.

„Mutter!“ schluchzte er, und sein kleiner Körper zitterte. „Mutter, ich war so unbescheiden, ich habe das riesige, ganze Glas Milch allein ausgetrunken! Aber ich dachte, ich müsse —! Ich wußte nicht, daß es für alle war. Ich wollte nicht unbescheiden sein. Ich hab mich nur gezwungen, und ich hab' mich immer so gezwungen, von Anfang an; ich wollte tapfer sein!“

Seine atemlosen, abgerissenen Worte hatte die Mutter nicht ganz verstanden. Sie fühlte nur: „Dem hat man unrecht getan. Dem tut etwas entsetzlich weh!“

Und lind und leise tröstete sie: „Rudi, beruhige dich nur! Du sagst mir alles! Nein, du bist nicht unbescheiden! Das glaube ich dir!“

Sie trocknete seine Tränen und ließ sich nun alles ausführlich erzählen.

„Ich verstehe dich. Ich will Frau Sperber schon alles erklären!“ sagte sie dann.

Rudi murmelte nur: „Gute Mutter!“

Wie ruhig, wie geborgen fühlte er sich, als er neben ihr im Wagen saß! Nach dem Amselkrug zurück ging's nun. Rudi war es recht; er hatte gar keine Angst mehr. Ja, er konnte es nicht erwarten, Frau Sperber nun alles zu erklären, Mutter werde ihm ja helfen.

Und die Mutter half ihm gut. Frau Sperber hat die Sache nun verstanden, wenn auch nicht ganz leicht, denn der alte Hausarzt hatte ihr nichts gesagt von Rudis schwachem Essen. Und sie sagte, so etwas sei ihr wirklich noch nicht vorgekommen, ein Junge, der aus purer Artigkeit so viel esse!

Sie erzählte Rudis Mutter heimlich, daß die andern Kinder es nicht hören konnten, wieviel, — und auf einmal mußten die beiden Frauen herzlich lachen. Sie habe Rudi für einen unersättlichen Buben, für einen kleinen Nimmersatt gehalten, sagte Frau Sperber.

Nun sah die Sache ja ganz anders aus, und nun gab sie Rudi freundlich die Hand; die Mutter bestellte Milch und Kuchen für die andern Kinder, und alles war gut.

Daß Rudi nun morgen oder übermorgen mit der Mutter reisen sollte, wenn der Herr Doktor die Erlaubnis gäbe, tat Frau Sperber leid. „Er bekam schon vollere Backen, daran freute ich mich wenigstens,“ sagte sie.

Und das hatte Frau Ritter, nachdem sie Rudis Tränen abgewischt, eben auch gemerkt. „So habe ich

Ihnen doch zu danken!“ sagte sie, und nun begriff sie, warum der Hausarzt geschwiegen hatte. Rudi sollte sich eben an mehr Essen gewöhnen. Frau Sperber wies den Dank zurück; aber Frau Ritter hat doch später noch oft dankbar an sie gedacht. Denn so schwer auch dem Rudi das viele Essen angekommen war, seinem zarten Magen war es doch ganz gut bekommen. Er konnte etwas mehr vertragen als früher, überhaupt war er etwas kräftiger, stämmiger geworden. Die tapfere Selbstüberwindung hatte vielleicht dazu geholfen.

Glückliche Sommerwochen verlebten Mutter und Kind zusammen. Das war eine schöne Zeit! Der Mutter brachte sie Genesung, dem Jungen viel Erholung und schöne Freuden. Daß er ein besserer Esser geworden war, kam ihm in dem lustigen Doktorhause nun zugute. Da gab es viele schöne, kräftige Dinge. Milch gab es auch jeden Morgen und Nachmittag. Und merkwürdig: Milch konnte Rudi nun auf einmal sehr gut trinken!

